

Anwesenden in atemlose Erwartung versetzte, stieß der Lagerführer mit rauher Stimme die Worte hervor: »Geh!« – Dies war der größte, ergreifendste Moment im Leben Pater Kolbes. Der völlig wehrlose, in Sträflingskleidung dastehende Priester hatte kraft einer unerklärlichen Macht den Lagerführer besiegt. Er trat an die Stelle des Verurteilten, »und in jenen dunklen Stunden erfüllte sich der Sinn seines Lebens« – die christliche Proexistenz in ihrer Radikalität. Alles, was er vorher geleistet hatte, verblaßt vor dieser heiligen und zutiefst menschlichen Tat, die dem Unvergänglichen angehört, das aller Zeiten Wandel überdauert.

Man schloß Pater Kolbe und seine Leidensgefährten in einem kahlen Kellerraum ohne Lüftung und ohne Pritschen ein. Zunächst erstarben den auf grausamste Weise zum Tode verurteilten Menschen die Worte auf den Lippen. Kolbe versuchte mit allen Kräften, sie zu trösten. Und was bis dahin nie in Auschwitz vorgekommen war, hörte man jetzt: Aus dem Hungerbunker ertönten geistliche Lieder. – Die Männer litten grenzenlos unter dem Hunger und noch mehr unter dem Durst. Nach tagelangen Qualen starb einer nach dem anderen unter stöhnendem Röcheln. Als letzter verschied am 14. August Pater Kolbe, nachdem man ihm noch eine tödlich wirkende Phenolspritze gegeben hatte.

So gelang es diesem Ordensmann, seinem grausamen Tod einen Sinn zu geben. Ja, es ist der Macht seines Glaubens gelungen, auch die Verzweiflung und Sinnlosigkeit anderer zu besiegen und sie zu schöpferischem Ausharren aufzumuntern. Im Lager Auschwitz löste nämlich Kolbes Opfertod eine starke Erregung aus, und tagelang sprachen die Gefangenen von nichts anderem. Alle spürten, wenn sie es auch nicht formulieren konnten, daß hier etwas geschehen war, dessen Tragweite niemand überschauen konnte, wie dies immer der Fall ist, wenn es um die schöpferische Liebe, um die radikal gelebte Gottesliebe geht. Kardinal Stefan Wyszyński stellte u. a. mit Recht fest: »Pater Kolbe (ist) eine Gestalt, von der die Welt nicht so leicht loskommen wird«, »er besiegte den Haß und gewann den Krieg«.⁹

Seine grenzenlose Gottesliebe vollzog sich endgültig im radikalsten Sein – für den anderen, in der Proexistenz. Und gerade deswegen darf heute mit ihr eine neue Hoffnung für die Erneuerung der Christenheit verbunden werden.

Antiochien oder Arabertum?*

Christen und Kirchen im heutigen Libanon (I)

Von Harald Vocke

Bei einem Freund stieß ich neulich auf ein Bündel Fotografien, die mit beklemmender Eindringlichkeit ein schon fast vergessenes Erlebnis festhalten. Es war ein Abend im März 1977. Zur Begegnung einer Gruppe katholischer Journalisten aus Deutschland hatten junge libanesisische Politiker und Priester der maronitischen Universität vom

Heiligen Geist zum Abendessen in ein Restaurant am Rande der christlichen Hafenstadt Dschunijeh geladen. An einem der Nachbartische saßen nur Mädchen, dem Alter nach konnten sie Primanerinnen, vielleicht auch im ersten Jahr der Berufsausbildung, höchstens aber Studentinnen in den ersten Semestern sein. Mit Gerichten der ländlichen libanesischen Küche und einem Fläschchen Arrak, dem Anischnaps, den die Libanesen mit Wasser verdünnt trinken, feierten die Mädchen ein Fest. War es ein Geburtstag oder ein Schulfest nach dem Examen? Abwechselnd stand immer wieder eine der dunkelhaarigen Libanesinnen auf, rezitierte schwungvoll Gedichte im heimatlichen Volksdialekt der arabischen Sprache, dann applaudierte die kleine Schar und stieß Hochrufe aus.

»Die Mädchen haben alle in Beirut gekämpft. Sie glauben, mit dem Einzug der syrischen Truppen habe der Frieden begonnen«, erklärte mir ein Priester die schwer verständliche Szene; »bei ihnen sitzt Joyceline Chueiri, die in den Milizen die bekannteste Kämpferin ist. Als eine Einheit der »Palästinensischen Befreiungsarmee« ihren Frontabschnitt angriff, hat sie den Offizier im Nahkampf getötet.« Die Patres der Universität vom Heiligen Geist erläutern, wer unter den Mädchen diese berühmte Joyceline ist. Der Fotograf nimmt sie auf, wie sie mit zwei Priestern spricht, ein lächelndes Menschenkind mit schwarzem Wuschelhaar, das ein T-Shirt mit dem Namen einer amerikanischen Universität und Bluejeans trägt. Der eine Pater, Professor Muannas, hat mit Gedichten über den seinem Land aufgezwungenen Krieg die Herzen vieler junger Libanesen gewonnen. Der andere, Joseph Mahfuz, ein mehr in sich gekehrter Charakter, sollte in den folgenden Jahren mit den Biographien des heiligmäßigen maronitischen Priesters Nimatullah Kassab Al Hardini (1808-1858) und der im Libanon hochverehrten heiligmäßigen Dulderin Rafqa von Himleija (1832-1914) zu den Prozessen der Seligsprechung dieser beiden maronitischen Ordensleute wichtige Beiträge liefern.

Für das Christentum im heutigen Libanon scheinen mir drei Dinge bezeichnend zu sein:

Erstens. Es war die junge Generation, die mit einem im Westen immer wieder verkannten und verleumdeten Opfermut bereit war, die wichtigsten Siedlungsgebiete der libanesischen Christen vor dem Ansturm einer Übermacht fanatischer Feinde zu schützen. Ohne den Verteidigungskampf dieser jungen Libanesen gäbe es für viele Christen im Libanon heute keine freie Religionsausübung mehr; mit den zerstörten

* Der Verfasser hat den Libanon zunächst in den fünfziger Jahren als Mitglied des Deutschen Auswärtigen Dienstes kennengelernt und wohnte als Orientkorrespondent einer überregionalen deutschen Tageszeitung mit seiner Familie von 1963 bis 1969 in Beirut. Nach dem Ausbruch des libanesischen Krieges hat er die christlichen Landesteile der Republik Libanon mehr als ein dutzendmal besucht, aus Sicherheitsgründen im Krieg meist auf dem Seeweg über Zypern. Nur die lange Vertrautheit mit dem Lande, mit seinen Einwohnern, seiner Kultur und Sprache gibt dem Verfasser den Mut, als Nichttheologe den Versuch eines Überblicks über ein Thema zu wagen, in dem sich Theologie, Geschichte und Politikwissenschaft zwangsläufig oft überschneiden.

Die arabischen Namen werden im Text in einer Form wiedergegeben, die dem Nichtorientalisten die Aussprache erleichtern soll. Dabei werden, dem Gebrauch der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« in der Transskription folgend, die Vornamen von Personen, die ihren Vornamen in der Schreibweise einer westlichen Sprache führen, unverändert nach der von dem Träger jeweils bevorzugten Form wiedergegeben. Alle Zahlenschätzungen und statistischen Angaben werden nur in der Absicht, eine gewisse Anschaulichkeit dem Leser zu bieten, jedoch unter Vorbehalt und mit der Bitte um kritische Skepsis erwähnt.

Kathedralen und Klöstern wäre für diese orientalischen Christen auch der letzte Rest von Freiheit verlorengegangen.

Zweitens. Die Priester und Ordensleute haben in den dunkelsten Tagen des Kriegs der leidenden Bevölkerung zur Seite gestanden. Selbstlos und mit hohen Opfern haben die Mönchsorden Flüchtlinge und Obdachlose versorgt, während die gesamte Zivilverwaltung des libanesischen Staates zerbrach. Dabei halfen manche Priester gerade der Jugend viel mit ihrem geistlichen Trost.

Drittens. Wie das Vorbild der Heiligen und Märtyrer vergangener Zeiten im Bewußtsein des Volkes fortlebt, so ist der während des Zweiten Vatikanums seliggesprochene und 1977 zur Ehre der Altäre erhobene wundertätige Mönch Scharbel Machluf der große Tröster und Schutzpatron dieser leidenden Christen. Über die Bucht von Dschunijeh ragt auf der vordersten Bastion der Libanonkette die »Heilige Jungfrau vom Libanon« mit segnend ausgebreiteten Armen, eine noch während der Herrschaft der türkischen Osmanensultane errichtete Monumentalstatue, der das Marienbild auf der »Wundersamen Medaille« der heiligen Katharina Labouré als Vorbild gedient hat. Noch heute ist der Libanon ein Land der Heiligen und Märtyrer, und er hat sich dem besonderen Schutz der Gottesmutter geweiht.

Aber ist dies nicht nur ein Idealbild, fern von der düsteren Wirklichkeit des libanesischen Alltags? Sind die Christen im Libanon nicht in eine Vielzahl miteinander rivalisierender, oft verfeindeter Kirchen, Konfessionen, Riten, Parteien und Milizverbände gespalten? Wie manche Europäer in Beirut vor dem Ausbruch des libanesischen Krieges, deren Hauptinteresse den islamischen Nachbarstaaten des Libanons galt, habe auch ich von der Vielfalt des christlichen Lebens in den Libanonbergen lange nur einen eng begrenzten Ausschnitt gekannt. Auf die Analyse arabischer Politik und auf das Studium der Kulturen des Islams konzentriert, versäumte ich es, mich um einen Zugang zu der Spiritualität der Kirchen des Orients zu bemühen. Gespräche mit Vertretern der griechisch-katholischen Kirche ergaben sich in den arabischen Ländern schon vor dem libanesischen Krieg für Europäer beinahe von selbst. Denn diese mit Rom unierte Kirche hatte sich in besonderem Maße gegenüber der arabischen Kultur und gegenüber der Geisteswelt des Islams geöffnet. Von den meisten anderen orientalischen Kirchen, auch von den Maroniten, von ihrer Liturgie und Gläubigkeit bekam ich während eines sechsjährigen Aufenthalts in Beirut nur wenig zu sehen. Die Maroniten habe ich erst im Krieg näher kennengelernt. Ich erwähne diese persönliche Erfahrung, weil ich befürchte, daß es manchen westlichen Intellektuellen im Orient ähnlich wie mir ergangen ist. Der Islam ist in den arabischen Ländern so allgegenwärtig und unübersehbar, daß sich der Europäer einer Auseinandersetzung mit diesem fremdartigen Glauben nur selten entzieht. Die orientalischen Christen hingegen, vor allem die Christen der Riten, die das geistliche Erbe der alten Kirche von Antiochien verwalten, führen oft ein abgeschiedenes, ja beinahe verborgenes Leben. Ihre Gläubigkeit drängt sich dem Fremden nicht auf.

Im Libanon hat sich seit dem Ausbruch des Krieges im April 1975 das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Christen des Landes, vor allem aber der aus der Kirche von Antiochien hervorgegangenen Riten verstärkt. »Kirche von Antiochien« – das ist im Orient heute nicht mehr nur ein Stück Gelehrsamkeit aus der Kirchengeschichte, sondern wieder die Wirklichkeit einer Gemeinsamkeit, die man täglich erlebt. Die mit Rom unierte Maroniten, die syrisch-orthodoxen und syrisch-katholischen Christen,

die assyrisch-orthodoxe Kirche und die mit Rom unierten Chaldäer sind sich im Libanon heute wesentlich stärker ihrer Einheit als der dogmatischen Unterschiede zwischen Katholiken, Monophysiten und Nestorianern bewußt. Allen fünf orientalischen Riten ist das Aramäische in der Form der syrischen Kirchensprache wenigstens im Kanon der Messe gemein. Alle fünf Kirchen bewahren in mannigfachen Formen das Erbe der gleichen ostkirchlichen Liturgie. Das alte Patriarchat von Antiochien ist für sie das Symbol einer nur an der Oberfläche verlorengegangenen, aber doch weiter lebendigen und wieder erreichbaren Einheit. Die aramäische Kirchensprache ist ihnen zugleich kostbares Erbe und Vehikel einer Spiritualität, die sie von der griechischen Kirche von Byzanz und dem Latein der römischen Tradition ebenso deutlich unterscheidet wie von den sich immer nachdrücklich mit der arabischen Kultur identifizierenden griechisch-katholischen Christen. Dieses Aramäische der Kirche von Antiochien besitzt »keineswegs die himmlische Harmonie der griechischen Sprache von Byzanz, und ebensowenig die Präzision der staatsbildenden lateinischen Sprache. Es ist vielmehr der erstickte Klagelaut einer Sprache, die als Fluchtbürg dient, hinter der sich die aramäische Kirche verschanzt, Schutz sucht und sich versteckt vor dem lauten Getöse der auf ihre Rechte pochenden arabischen Sprache« (Michel Hayek, *Dictionnaire de Spiritualité*, X, 631, Maronite). Gemeinsam mit der großen Gemeinschaft der Maroniten, zu der vor dem Ausbruch des libanesischen Kriegs fast ein Drittel aller libanesischen Staatsbürger gehörte, teilen die wesentlich kleineren Kirchen der syrisch-orthodoxen und assyrisch-orthodoxen Christen sowie deren mit Rom unierte Schwesterkirchen das Schicksal, daß die Mehrheit ihrer Gläubigen heute zu einer Fluchtbevölkerung zählt, die vor dem Islam in unzugänglichen Bergregionen Schutz gesucht hatte. Wieder auf der Flucht vor neuen Christenverfolgungen in der Türkei, im Irak und in Syrien haben mehrere Zehntausende dieser aramäischen Christen bei den Maroniten in den Libanonbergen eine neue Heimat gefunden.

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen Maroniten und diesen kleinen Kirchen des Orients ist gerade in der jungen Generation ursprünglich und stark.¹ Gemeinsam hat man auf den Barrikaden in Beirut gekämpft. Viele syrisch-orthodoxe Christen aus dem ostanatolischen Tur Abdin sprechen auch im Libanon innerhalb der Familie ihren zur aramäischen Sprachfamilie zählenden Turoyo-Dialekt. Fast mit einem Gefühl der Ehrfurcht haben die jungen Maroniten entdeckt, daß ihre syrisch-orthodoxen und assyrischen Kameraden noch im Alltag das aramäische Spracherbe besitzen, das die Maroniten unter dem Einfluß der arabischen Sprache im achtzehnten Jahrhundert verloren. Bei einer rein kirchengeschichtlichen Betrachtung, zu der die westliche Gelehrsamkeit neigt, wird die für die Spiritualität, für die Kultur und auch für die politischen Optionen der libanesischen Christen so wesentliche Einheit der nichtarabischen semitischen Riten, deren Symbol das alte Patriarchat von Antiochien ist, allzuoft unterbewertet.

Mit dem Festklammern an dem aramäischen Erbe verbinden sich die Suche nach einer eigenen kulturellen Identität, die Erinnerung an die Geschichte der alten Phönizier, der

1 Auf die eigene Entwicklung assyrischer und chaldäischer Gruppen, die bald nach dem Ausbruch des libanesischen Krieges in West-Beirut mehr oder minder deutlich für die palästinensischen Angreifer Partei nahmen, möchte ich hier nicht eingehen. Die Ausführungen von Gabriele Yonan, in: *Assyrien heute*, Hamburg 1978, S. 145, scheinen mir aus zweiter Hand herzurühren und stimmen mit meinen Beobachtungen nicht überein.

ehemaligen Herren der libanesischen Mittelmeerküste, romantische Versuche einer Wiederbelebung der aramäischen Sprache sowie die Bereitschaft, lieber in französischer als in arabischer Sprache zu schreiben, zu dozieren und dichten. So ist bezeichnenderweise nicht Arabisch, sondern Französisch die Unterrichtssprache an der maronitischen Universität vom Heiligen Geist in Dschunijeh/Kaslik. La Montagne Inspiré, die nicht unbedeutende Dichtung des Libanesen Charles Corm in französischer Sprache², ist das Schlüsselbuch eines libanesischen Nationalgefühls, dessen Selbstbewußtsein fast ausschließlich auf nicht-arabischen Traditionen beruht.

Das Erlebnis der gemeinsamen Abwehr palästinensisch-muslimischer Kampfverbände hat in den Hauptsiedlungsgebieten der libanesischen Christen – vom Ostsektor der Landeshauptstadt Beirut bis zum Hochgebirge des Nordlibanons – in den beiden ersten Jahren des Krieges in weiten Kreisen der christlichen Bevölkerung das Gefühl einer gemeinsamen nicht-arabischen Identität immer stärker hervortreten lassen. Bezeichnend hierfür ist ein Gedicht, das Pater Joseph Muannas vom Maronitischen Libanesischen Mönchsorden³ im dritten Kriegsjahr veröffentlicht hat. Das in freien Versen der arabischen Hochsprache verfaßte Gedicht hat als Refrain ein in westliche Sprachen nicht übertragbares Wortspiel: Das moderne arabische Wort für die geistige Identität (*al hawija*) bezeichnet zugleich die Identitätskarte. Seit 1973 bis heute werden im Libanon von palästinensischen Kampfverbänden an illegalen Straßensperren die Ausweise der Passanten geprüft. Libanesen, deren Identitätskarte die Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche – insbesondere der maronitischen Kirche – auswies, wurden an solchen illegalen Straßensperren häufig verhaftet, ja nicht selten auf der Stelle erschossen. Von insgesamt 27 ehemaligen Lehrern und Schülern des Beirut Jesuitenkollegs Notre-Dame de Jamhour, die vom April 1975 bis zum Juli 1977 im libanesischen Krieg starben, wurden insgesamt elf von Gegnern der Christen weit von den eigentlichen Kampfhandlungen entfernt – hauptsächlich an illegalen Straßensperren – ermordet. Sieben weitere wurden von Heckenschützen erschossen, nur neun Schüler der Eliteschule fielen als Mitglieder der Milizen im Kampf.⁴

Das Gedicht von Pater Muannas ist ein Monolog, in dem sich ein Maronite an der Straßensperre in Todesgefahr zugleich an die Identitätskarte erinnert, die bei der Kontrolle entdeckt werden kann, und an seine christliche Identität denkt, die ihm niemand entreißen wird. In beschwörenden Zeilen heißt es in dem Gedicht: »Du stammst von Byzanz ab, / von Antiochia, / vom syrischen Raha, / von Jerusalem, / von Alexandria. / In dir ist aller Glanz des Orients geborgen, / aller Weihrauch der Weihrauchbecken, / Du bist zugleich christlich und orientalisch.« Nach angstvollen Worten, die an die seelische Not an den Straßensperren erinnern, folgt die Absage an den von den panarabischen Muslims erhobenen Anspruch, ihrer kulturellen Identität nach

2 Zweite Auflage, Beirut 1964.

3 Gegenwärtig in Dschunijeh Dekan der Fakultät für Schöne Künste der Universität vom Heiligen Geist.

4 Vgl. Hauszeitschrift des Beirut Jesuitenkollegs »Nous du collège«, Juni 1977, No. 217. Von den libanesischen Bischöfen sind Statistiken über die Zahl der Kriegesopfer der verschiedenen Konfessionen bisher kaum veröffentlicht worden. Doch die Jesuitenzeitschrift belegt in erschütternder Eindringlichkeit, wie hoch der Anteil der libanesischen Christen, die als Zivilisten wehrlos für ihren christlichen Glauben als Blutzugegen starben, an der Gesamtzahl der Kriegesopfer ist.

müßten die libanesischen Christen Araber sein: »Du hast nichts von Nomaden an dir, du stammst nicht aus der Wüste, du bist nicht arabisch!«

Über die literarische Qualität des Gedichts mögen in Beirut Meinungsverschiedenheiten bestehen. Doch Pater Muannas hat darin genau ausgesprochen, was viele Christen der jungen Generation und nicht wenige Ältere in Beirut bewegt: Die Überzeugung, ihr geistliches und kulturelles Erbe habe nichts mit der arabischen Wüste, nichts mit den kamelzüchtenden Nomaden Arabiens und nichts mit der »Uruba«, jenem neuen Götzen der arabischen Nationalisten, dem »Arabertum« zu tun. Als Pater Muannas zum ersten Mal sein Gedicht vor Studenten und Professoren der maronitischen Universität vortrug, schlug ihm bei dem Wort »Du stammst nicht aus der Wüste, du bist nicht arabisch« ein Schrei der Begeisterung von seinen jungen Hörern entgegen. Er hatte Worte für die Gedanken gefunden, die sie alle bewegten: Unsere Heimat sind die alten Stätten der orientalischen Christenheit, Jerusalem und Byzanz, Antiochien, Alexandrien und das Kloster des heilige Maron in Syrien. Wir haben nichts mit der Wüste zu tun, und vor allem: wir wollen keine Araber sein. Schöne, aber auch gefährliche Worte inmitten einer islamischen Welt, die vom Taumel des Nationalismus befallen ist und einige Grundbegriffe des islamischen Staatsrechtes und der islamischen Theologie in rein säkulare Begriffe umzusetzen begann, die beispielsweise das Konzept der »Umma«, der »Nation der gläubigen Muslims«, in eine »Nation des arabischen Sprachraums« umgemünzt hat.

Die in Syrien herrschende Baath-Partei⁵ hat in ihren theoretischen Schriften klar definiert, wer im Sinne ihrer Ideologie Araber ist: derjenige, der zugleich arabisch spricht und Araber sein will. Der in den Libanonbergen gesprochene Dialekt der libanesischen Christen gehört zur großen Familie der arabischen Volksdialekte. Aber das zweite Element, das nach der Definition der Baath-Partei ebenfalls zur arabischen Identität erforderlich ist, der Wille, »Araber zu sein«, fehlt bei der Mehrheit der libanesischen Christen, vor allem bei den Maroniten und den Gläubigen der kleineren vom Islam verfolgten Kirchen. Dennoch stellte die syrische Besatzungsarmee, die im Herbst 1976 nach Beirut als »Friedenstruppe« eingerückt war, monatelang auf die Place Sassine, den Hauptplatz des alten Christenviertels Aschrafijeh in Beirut, ein Schild mit dem arabischen Satz: »Der Libanon wird arabisch bleiben!« Um der Belehrung Nachdruck zu verleihen und zugleich das unliebsame Schild vor Beschädigungen zu schützen, stellte die Besatzungsarmee daneben einen Posten mit einem überschweren Maschinengewehr, dessen Mündung den Autoverkehr und die Passanten bedrohte.

Der Islam ist im Orient stets »Glaube und Staat« (*din wa dawla*). Diese Doppelnatur des Islams, der Lohn und Strafe im Jenseits verheißt, zugleich aber den Anspruch erhebt, die beste denkbare Weltordnung für das Diesseits zu sein, ist für alle Christen des Orients eine bedrohliche Wirklichkeit. Die Haltung zum Islam und zu der vom arabischen Nationalismus geprägten Politik der überwiegend von Muslims bewohnten arabischen Staaten hat innerhalb der christlichen Bevölkerung des Libanons, ja sogar unter den mit Rom unierten christlichen Kirchen des Landes tiefe Gegensätze geschaffen, und der Krieg hat diese Gegensätze nicht etwa gemildert, sondern noch schärfer hervortreten lassen. Es ist schlechthin unmöglich, so scheint mir, sich ein zutreffendes

5 Die Partei der »Wiedergeburt« oder »Wiederauferstehung« des Arabertums.

Bild von der gegenwärtigen Lage der libanesischen Christen zu machen, wenn man dieses heikle Kapitel aus falscher Rücksichtnahme mit Stillschweigen übergeht.

Hauptvertreter der Denkschule, die alle Christen der arabisch-sprachigen Länder einschließlich des Libanons als »arabische Christen« bezeichnet, sind die intellektuellen Führer der griechisch-katholischen Kirche. Ihr gegenwärtiges Oberhaupt, Patriarch Maximos V Hakim, residiert traditionsgemäß abwechselnd im Libanon, in Damaskus und in Ägypten. Doch sein Hauptsitz ist die syrische Landeshauptstadt. Der moderne arabische Nationalismus war im neunzehnten Jahrhundert unter maßgeblicher Beteiligung christlicher, vor allem maronitischer Intellektueller in Beirut entstanden. Die Christen des Orients hofften damals, ein nationalistisch-säkulares »Arabertum« könne zu dem Herrschaftsanspruch der sunnitisch-islamischen Osmanensultane ein Gegengewicht sein. Nach dem Ausbruch der »Arabischen Revolution« während des Ersten Weltkrieges hatte sich jedoch Damaskus zum Zentrum der arabischen Nationalbewegung entwickelt. Es ist kaum ein Zufall, daß ein arabisch-sprachiger Christ, der griechisch-orthodoxe Syrer Michel Aflak, die Ideologie des Baaths, der »arabischen Wiedergeburt«, entwickelt hat. Man könnte vermuten, es sei wesentlich der *genius loci* von Damaskus, der die griechisch-katholischen Christen des Orients dazu bestimmt, daß sie sich als »arabische Christen« bezeichnen und ihrer Verbindung zum Arabertum rühmen.

Aber der Fall ist komplizierter. Wer die spirituelle Situation der Christen im Libanon verstehen will, kommt um eine Auseinandersetzung mit der eindrucksvollen Gestalt des Franzosen Louis Massignon nicht herum. Die Verdienste Massignons für die Erforschung der arabischen Kultur und des Islams, insbesondere der islamischen Mystik, sind ebenso bedeutend wie unbestritten. Als geistlicher Testamentsvollstrecker seines in der Sahara ermordeten Freundes Charles de Foucauld hat Massignon an der Gründung der über die Welt verstreuten Orden der »Kleinen Brüder Jesu« und der »Kleinen Schwestern Jesu« wesentlich Anteil gehabt. Doch hier handelte er vor allem im Sinne seines verstorbenen Freundes, der zwar lange in einer islamischen Umwelt, aber in den letzten Jahren vor seinem Tode weit entfernt von den Kirchen des Orients gelebt hatte.

Massignon hat, wie er selber berichtet, im Irak als junger Gelehrter seinen christlichen Glauben in großer Todesnähe wiedergefunden. Nach einem Erlebnis mystischer Natur betete er auf arabisch. Seine Rettung glaubte Massignon der Fürbitte seiner Mutter, seines Freundes Charles de Foucauld und des im zehnten Jahrhundert nach Christus hingerichteten islamischen Mystikers Mansur al Halladsch zu verdanken. Die Beschäftigung mit Halladsch wurde in den folgenden Jahrzehnten zu einem an Obsession grenzenden Hauptinhalt seiner wissenschaftlichen Arbeit. Weniger bekannt ist, daß sich Massignon in einem späteren Abschnitt seines Lebens von einem Bischof der griechisch-katholischen Kirche zum Priester weihen ließ, als verheirateter Mann und unter der von ihm selbst erbetenen Bedingung, sein Priestertum müsse zu seinen Lebzeiten geheim bleiben, vor allem gegenüber seinen Freunden muslimischen Glaubens.

Noch ohne die Christen des Libanons näher zu kennen, bin ich während meiner Wanderjahre im Orient mehreren Menschen begegnet, die zeitweise in enger Beziehung zu Massignon standen. In Kairo führte ich in den frühen siebziger Jahren mehrere Gespräche mit der damals schon hochbetagten und seither verstorbenen Marie Kahlil, die als Jugendfreundin und Weggefährtin eine nicht unbedeutende Rolle im Leben Massignons gespielt haben muß. Tochter eines Ägypters und einer österreichischen

Mutter, leistete sie später als wohlhabende Ägypterin einen bedeutenden Beitrag zum Erwerb der Kirche St. Marie de la Paix in Kairo-Garden City. Das Pfarrhaus der ehemals protestantischen Kirche diente Massignon unter dem Namen Dar-as-salam («Haus des Friedens») als Tagungsort für Gespräche zwischen Christen und Muslims. In der Kirche St. Marie de la Paix hatte der griechisch-katholische Bischof Pierre Medawwar einst Massignon zum Priester geweiht. Ich suchte diesen Bischof in Damaskus auf, wo er Mitte der siebziger Jahre im hohen Alter im Ruhestand lebte. Er hatte sich zur Priesterweihe Massignons nur unter großen Bedenken entschlossen, weil die Geheimhaltung des Priesterstandes bei der Erfüllung der Priesterpflichten hinderlich sei. Bischof Medawwar sprach gleichzeitig mit Bewunderung von der geradezu phänomenalen Kenntnis der Geschichte des griechisch-katholischen Ritus im Orient, die Massignon besessen habe.⁶

So tief auch die Liebe Massignons zu den Muslims gewesen sein mag, diese Liebe hatte doch oft einen seltsam theatralischen Zug. Angesichts der Rivalitäten unter den Kirchen des Orients nahm Massignon leidenschaftlich für die von ihm erwählte griechisch-katholische Kirche und gegen die Maroniten Partei. Deren Interesse für phönizische Traditionen war ihm, wie mir Marie Kahlil sagte, unangenehm, ja beinahe verhaßt. Folgenschwere war die geradezu blinde Parteinahme Massignons im Palästina-Konflikt zugunsten der Araber und gegen die zionistischen Juden. Der von Massignon hochverehrte Mahatma Ghandi hatte sich im Palästina-Konflikt nachdrücklich zugunsten der Araber und gegen die Juden erklärt. Massignon hat, indem er sich auf Ghandi berief, die Präsenz der Juden in Palästina und ihren Verteidigungskampf gegen den gemeinsamen Angriff der Ägypter, Jordanier, Syrer und Libanesen mit ungewöhnlicher Bitterkeit kritisiert.⁷ Bei dem Prestige, das Massignon im Orient unter Muslimen und Christen, vor allem aber innerhalb der Gemeinschaft der griechisch-katholischen Kirche besaß, mußte das Beispiel seiner feindseligen Haltung gegenüber dem Judenstaat folgenschwer sein.

Ihren bedenklichsten Ausdruck fand diese radikal israelfeindliche »arabische« Tendenz der griechisch-katholischen Kirche in einer Zeitschrift, die vom Januar 1974 bis zum März 1975 in arabischer Sprache mit dem Titel Afaq – »Horizonte« in Beirut erschien. Die Zeitschrift genoß das besondere Wohlwollen des damaligen griechisch-katholischen Erzbischofs von Beirut, Monseigneur Grégoire Haddad, der zunächst auch ihr Herausgeber war. Das dreizehnte und letzte Heft der Monatsschrift befaßte sich ausschließlich mit diesem streitbaren Bischof. In seinen Schriften hatte die Römische Glaubenskongregation nach längerer Prüfung zu siebzehn Punkten feststellen müssen, daß diese Punkte »Schwierigkeiten« bereiteten, weshalb der Verfasser eine klärende Stellungnahme abgeben müsse. Nach drei Synoden der griechisch-katholi-

6 Auch der französische Jesuitenpater Henri Charles, der mir ein naher Freund in meinen Beiruter Jahren gewesen ist, hatte einst zum näheren Kreis um Massignon gezählt. Der libanesische Maronitenpater Professor Michel Hayek, der Islamkunde am Institut Catholique in Paris und an der libanesischen Universität in Beirut lehrt, war zwar einst Schüler von Massignon gewesen, hatte sich aber schon in dem Jahrzehnt vor dem Ausbruch des libanesischen Krieges weit von dem Bannkreis des französischen Gelehrten entfernt, der als Priester den schmeichelhaft-romantischen Namen »Scheich admirable« (Scheikh admirable) nicht ungerne errug.

7 Louis Massignon, Opera Minora III »Combats – la question de Palestine«, Dar al Maaref. Beirut 1963, S. 461-528.

schen Bischöfe⁸ und der Entscheidung der Römischen Glaubenskongregation, die in einem Schreiben vom 10. Juli 1975 dem griechisch-katholischen Patriarchat mitgeteilt wurde, entschloß sich eine weitere Synode des griechisch-katholischen Episkopats im August 1975⁹, Grégoire Haddad seines Amtes als Erzbischof von Beirut zu entheben. Ihm verblieb die Würde eines Titularbischofs von Adana. Als geistiger Mentor einer unter dem Namen »Mouvement Social« im Libanon tätigen Gruppierung und als Teilnehmer an dem christlich-islamischen Dialog von Tripolis hat Bischof Grégoire Haddad aber auch seither im kirchlichen Leben des Orients eine weder unbedeutende noch ganz unbedenkliche Rolle gespielt.

Der Standpunkt, den Bischof Grégoire Haddad und seine zeitweiligen engsten Vertrauten Jerome Schahin und Boulos Churi in der Zeitschrift *Afaq* vertraten, besitzt schon deshalb noch heute Interesse, weil er auf den christlich-islamischen Dialog auch außerhalb des Libanons eingewirkt hat. So trat in der Bundesrepublik ein Bruder von Boulos Churi, Professor Adel Theodor Khoury¹⁰ mit recht einseitigen Interpretationen des Islams hervor. Der an der Fakultät für katholische Theologie der Universität Münster lehrende Religionshistoriker definiert den Islam – aus seiner persönlichen Sicht – als »monotheistische Religion prophetischen Ursprungs, biblischer Tradition, arabischer Prägung«, wobei die Behauptung einer »arabischen Prägung« des Islams auf Muslims ebenso bedenklich wirken muß wie auf Christen die beiläufige Bemerkung des Autors, das Christentum sei eine »Religion der Weißen«. ¹¹ Die Formulierung, der Islam sei »prophetischen Ursprungs«, ist wohl nur als religionshistorische Definition zu bewerten, erinnert aber doch an die von Bischof Haddad geforderte Anerkennung Mohammeds als eines Propheten durch die katholische Kirche.

Wie schon das erste Heft der angeblich auf kulturelle Fragen spezialisierten, in Wahrheit aber überwiegend theologischen Monatsschrift *Afaq* verriet, wollte die Zeitschrift »kontinuierlich zur Entdeckung von Faktoren der Dynamik und der Revolution« innerhalb der Gesellschaftsschichten aufrufen. Hauptgegenstand der Zeitschrift sollte der »arabische Mensch« sein. Als wesentliche Ursache der Krisen im arabisch-sprachigen Orient wurde ein »neuer Imperialismus« bezeichnet, der für die Rückständigkeit der arabischen Länder verantwortlich sei, sowie der nach Ansicht der Herausgeber der Zeitschrift unbefriedigende Zustand der Gesellschaft und der kirchlichen Hierarchie. Während der christlich-islamischen Gespräche von Tripolis (Libyen) vom Februar 1972, an der eine vatikanische Delegation unter Leitung von Kardinal Pignedoli teilnahm, forderte Bischof Grégoire Haddad, Muslims und Christen sollten sich über ein neues gemeinsames Glaubensbekenntnis verständigen, das die Propheten-natur Mohammeds auch im Namen der Christen bestätige und Christus in der für Muslims unverfänglichen Form, er sei »vom Geiste Gottes«, der islamischen Welt näherbringe. Von diesem »Credo von Tripolis«, das der Titularbischof von Adana auf der von dem Diktator Gaddafi einberufenen christlich-islamischen Zusammenkunft vortrug, hat man seither nicht mehr viel gehört. ¹²

8 Mai und August 1974, Januar 1975.

9 Also vier Monate nach Ausbruch der libanesischen Kriegswirren.

10 So die in Deutschland verwandte französische Schreibweise des Namens.

11 Vgl. Adel Th. Khoury, Einführung in die Grundlagen des Islams. Graz 1978, S. 14.

12 Für die vatikanische Delegation schlimmer war es, daß sie im Schlußkommuniqué von Tripolis

Unter den drei größten christlichen Glaubensgemeinschaften im Libanon, den Maroniten, der Griechisch-Orthodoxen und Griechisch-Katholischen Kirche, ist die letztere Gemeinschaft die kleinste. Nach einem Religionsproporz, der auf Volkszählungen aus dem Jahre 1932 beruht, verfügen die Maroniten über 30 von 99 Sitzen im libanesischen Parlament, die Griechisch-Orthodoxen über elf Sitze und die griechisch-katholischen Christen über sechs. Die Armenier (gregorianischer, katholischer und protestantischer Konfession) haben weitere fünf Parlamentssitze inne. Alle übrigen christlichen Konfessionen und Riten sowie die kleine Gruppe libanesischer Juden verfügen insgesamt über nur zwei weitere Sitze.¹³ Etwa sechs Prozent der Bevölkerung sind griechisch-katholische Christen. Damit wären bei einer geschätzten Gesamtbevölkerung von mehr als drei Millionen libanesischer Staatsangehöriger die griechisch-katholischen Christen bei Ausbruch des libanesischen Krieges im Jahre 1975 immerhin noch eine Minderheit von etwa 180 000 Seelen gewesen.

Unter den mit Rom unierten Kirchen des Orients hat sich die griechisch-katholische Kirche seit dem Ausbruch des libanesischen Krieges am weitesten auf das Feld der Tagespolitik vorgewagt. So sandte beispielsweise ihr Patriarch Maximos V Hakim am 15. August 1976 eine Grußbotschaft an den syrischen Staatspräsidenten Hafez al Assad, in der es unter anderem hieß: »Ihre Richtlinien für die Jugend und Ihre präzise Beschreibung der libanesischen Krise sind eine Folge Ihres patriotischen Geistes, welcher die Quelle von Standpunkten ist, die dem Dienst an der Arabischen Nation zur Ehre gereichen. Wir bitten Gott, Ihnen zu helfen, die Gerechtigkeit und den Frieden allen libanesischen Fraktionen wiederzubringen und die Ehre der Arabischen Nation sehr hoch zu halten.«¹⁴

Eine mit dem Völkerrecht nur schwer zu vereinbarende Schiedsrichterrolle im libanesischen Krieg räumte das Oberhaupt der griechisch-katholischen Kirche dem syrischen Staatspräsidenten Assad damit ausdrücklich ein. Zur Revolution des Ajatollah Chomeini in Persien äußerte sich der Patriarch gegenüber der in Paris in arabischer Sprache erscheinenden Wochenzeitung *An-Nahar Arabe et International*:¹⁵ »Wir persönlich stimmen nicht mit jenen Christen überein, die vor dem Islam Furcht empfinden. Wir haben kein Vertrauen zu dem Muslim, der fanatisch und unwissend ist. Und vielleicht sind in der persischen Revolution davon einige in Erscheinung getreten . . . Ich stehe auf der Seite jeder islamischen Revolution, soweit diese die Grenzen beachtet, die ihr der islamische Glaube auferlegt . . . Und daher sehen wir nichts, was uns an dieser (persischen) Revolution mit Furcht erfüllen könnte.«

Die griechisch-katholischen Christen sind im Libanon die Religionsgemeinschaft mit

einer Formel »vorbehaltlich vatikanischer Billigung« zugestimmt hatte, die den Zionismus als »aggressive, rassistische Bewegung« bezeichnet hatte, die »Palästina und dem ganzen Orient fremd« sei. Der Heilige Stuhl hat diese Passagen und einen weiteren Paragraphen aus dem Schlußkommuniqué, der sich auf den angeblichen »arabischen Charakter« von Jerusalem bezog, nicht akzeptiert.

13 Gegenüber 20 Sitzen für sunnitische, 19 Sitzen für schiitische Muslims und 11 Sitzen für die nachislamische Geheimreligion der Drusen.

14 Veröffentlicht in französischer Sprache in »Le Lien«, Revue du Patriarcat Grec-Melkite Catholique, 41e année. Beirut 1976, N. 1-2-3, S. 12.

15 Ausgabe 3. April - 7. Mai 1979.

dem höchsten durchschnittlichen Bildungsgrad. Nach einer Erhebung aus dem Jahre 1958 waren in jener Zeit die Hälfte aller Griechisch-Orthodoxen im Libanon Analphabeten; doch nur 31 Prozent der griechisch-katholischen Christen waren damals schriftunkundig. Das Bildungsniveau der Maroniten hielt mit 42 Prozent Analphabeten zwischen griechisch-orthodoxen und griechisch-katholischen Christen die Mitte.¹⁶

Die Griechisch-Orthodoxen im Libanon gehören zur syrischen Kirchenprovinz der griechisch-orthodoxen Kirche des Orients. Ihr Patriarch residiert in Damaskus. Während der griechisch-katholische Patriarch zugleich in Israel, in Jordanien und in Ägypten Kirchenoberhaupt ist, hat die ältere griechisch-orthodoxe Schwesterkirche von alters her drei Patriarchate im Nahen Osten bewahrt: neben dem alten Patriarchat von Antiochien (Damaskus) die Patriarchate von Jerusalem und von Alexandrien. In den beiden letzteren sind die Patriarchen griechischen Ursprungs; in Damaskus wurde seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts der Patriarch wieder aus der einheimischen Kirche gewählt. Die Beziehungen des Damaszener Patriarchats zur Kirche von Konstantinopel sind traditionsgemäß eng. Auch mit der russisch-orthodoxen Kirche wird ein ständiger Gedankenaustausch unterhalten. Etwa ein Zehntel der libanesischen Staatsangehörigen bekennt sich zum griechisch-orthodoxen Ritus des christlichen Glaubens. Die griechisch-orthodoxen Christen im Libanon feiern das Meßopfer nach der gleichen Liturgie wie ihre mit Rom verbundenen griechisch-katholischen Brüder. Dennoch bestehen Unterschiede in der Spiritualität, in der politischen Orientierung und im sozialen Status zwischen den Schwesterkirchen.

Stärker als die griechisch-katholischen Christen lebten die Griechisch-Orthodoxen lange in dem Gefühl, die Hierarchie befinde sich in einem Zustand der Dekadenz, des Verfalls. Als ehemalige Reichskirche von Byzanz ist die griechisch-orthodoxe Kirche mit der Erinnerung an tragische Niederlagen des christlichen Glaubens belastet, hatte sie doch seit der Eroberung Syriens durch den Islam durch die Jahrhunderte hin immer mehr Gläubige an den von Mohammed verkündeten Glauben verloren. Eine andere Art des Abfalls bedroht in diesem Jahrhundert die griechisch-orthodoxe Kirche im Libanon stärker als andere Riten: Vor allem politisch aktive Intellektuelle dieser Kirche verschreiben sich radikalen atheistischen Bewegungen der außerparlamentarischen Linken und Rechten. Die Partei der »Syrischen Nationalsozialisten« (*al hizb al suri al qaumi al idschtimai*), heute im Libanon auch einfach als »National-Sozialisten« bekannt, wurde 1934 von dem griechisch-orthodoxen Libanesen Antun Saade nach dem Vorbild der Partei Hitlers gegründet. Führende griechisch-orthodoxe Intellektuelle des Libanons¹⁷ sollen zeitweise stark von dieser orientalischen Version des Faschismus fasziniert worden sein. Die heute in mehrere miteinander rivalisierende Flügel gesplattete Partei rekrutiert ihre Anhängerschaft immer noch zu einem erheblichen Teil aus der griechisch-orthodoxen Glaubensgemeinschaft. Ihr gegenwärtig bekanntester Führer, Inam Raad, stammt wie der Parteigründer Antun Saade aus der griechisch-orthodoxen Landbevölkerung des Nordlibanons. Nicht minder gefährlich sind die Verlockungen des Marxismus. Auch die kommunistischen Parteien in Beirut werden traditionsgemäß von griechisch-orthodoxen Christen geführt.

16 Wilhelm Kewenig, Die Koexistenz der Religionsgemeinschaften im Libanon. Bonn 1965, S. 84.

17 Wie beispielsweise der im Orient weithin bekannte Verleger und Politiker Ghassan Tueini.

Innerhalb der Kirche wächst unterdessen die Sehnsucht nach Verinnerlichung und Festigung im christlichen Glauben. Sie hat ihren stärksten Ausdruck in der Bewegung der »Jeunesse Orthodoxe« gefunden, deren führende Gestalt, Monseigneur George Chodr, gegenwärtig Erzbischof des »Mont Liban«, des Kerngebiets der Christen im Libanon, ist. Nicht nur für den Libanon, sondern für die gesamte syrische Kirchenprovinz ist es bedeutsam, daß der gegenwärtige griechisch-orthodoxe Patriarch von Antiochien, Elias Hazim, der »Jeunesse Orthodoxe« nahesteht. Diese Bewegung, die ursprünglich als Protest der Laien gegenüber der Erstarrung der Hierarchie entstand, wirkt heute belebend auch auf den Episkopat im Libanon ein. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen den christlichen Riten scheint gerade bei den griechisch-orthodoxen Christen zu wachsen. Als Beispiel herzlichen Einvernehmens seien die guten Beziehungen zwischen dem maronitischen Erzbischof von Beirut, Monseigneur Ziadeh, dem griechisch-katholischen Erzbischof von Beirut, Monseigneur Bascha, und dem wegen seiner Frömmigkeit hochverehrten griechisch-orthodoxen Erzbischof von Beirut, Monseigneur Audeh, erwähnt. Aufsehen erregte es unter den Christen des Orients, daß während der Beschließung der ostlibanesischen Christenstadt Zahle durch syrische Truppen im Frühsommer 1981 der griechisch-orthodoxe, der griechisch-katholische und der maronitische Bischof gemeinsam mit einem Aufruf zur Einstellung der Kämpfe an die Öffentlichkeit traten.

Für das griechisch-orthodoxe Patriarchat in Damaskus ist es eine Selbstverständlichkeit, daß es mit den griechisch-orthodoxen Schwesterkirchen in Griechenland, in Moskau und in der islamischen Welt einen ständigen Gedankenaustausch unterhält. Patriarch Hazim ergriff auch als wohlwollender Beobachter auf einer Konferenz der islamischen Staatsoberhäupter in Taif (Saudi-Arabien) im Januar 1981 das Wort. Zur Tagespolitik legen sich der griechisch-orthodoxe Patriarch und sein Erzbischof in Beirut größere Zurückhaltung auf als der griechisch-katholische Patriarch.

Im libanesischen Krieg ist die Stellung der griechisch-orthodoxen Glaubensgemeinschaft schon deshalb besonders heikel, weil griechisch-orthodoxe Kaufleute, Bankiers und Industrielle in beiden Sektoren der durch den Krieg geteilten Stadt Beirut – im christlichen Ostsektor wie im überwiegend muslimischen Westteil der Stadt – über bedeutende Vermögenswerte verfügen. Bei den in arabischen Propagandakampagnen oft geschmähten »reichen Christen« von Beirut handelt es sich vor allem um Libanesen, die zum griechisch-orthodoxen Ritus gehören. In Ost-Beirut führten während der Höhepunkte des Kriegs bei den Sturmangriffen palästinensischer Partisanenverbände und syrischer Truppen auf die christlichen Stadtteile Ain Rummane und Aschrafijeh junge griechisch-orthodoxe Christen in großer Zahl gemeinsam mit ihren maronitischen Landsleuten den Verteidigungskampf. Griechisch-katholische Christen beteiligten sich in geringerer Zahl, als ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung des Libanons dies hätte erwarten lassen, an den Kämpfen zur Abwehr der Muslims. Die politische und militärische Führung des Krieges hat freilich seit dessen Ausbruch am 13. April 1975 fast ausschließlich in den Händen von Maroniten gelegen.

(Ein zweiter abschließender Beitrag folgt.)